

Finger um meine Finger schlingen, oder mein Gesicht in einen weichen Haarflaum versenken, der nach Frühling riecht, und wissen, dass dieses kleine eigenständige Leben einmal ein Teil von mir war und immer ein Teil von mir sein wird. Tatsächlich wünsche ich mir schlaflose Nächte und klebrige Essensreste auf dem Fußboden und Berge von Socken, T-Shirts und Unterhosen, die ich waschen muss. Und ich möchte einen Zwerg in den Schlaf singen und Fußabdrücke aus Schlamm auf der Fensterbank hinterlassen, um meinem Kind weiszumachen, dass der Weihnachtsmann auf diesem Weg hereingekommen ist. Ich möchte frühmorgens geweckt werden und dabei zuschauen, wie der Weihnachtsstrumpf auf meinem Bett ausgeleert wird. Und ich möchte das ungläubige Staunen im Gesicht meines Kindes sehen, wenn es zum ersten Mal eine Seifenblase, ein frisch geschlüpftes Küken oder eben ein Manatee erblickt.

Aber nun bleibt mir keine Zeit mehr für trübe Gedanken. Ich kann bereits den Flugplatz von Varna sehen, eine Ansammlung weiß gestrichener Bürogebäude und Hallen am Rand einer großen Grünfläche. Ich gehe auf eintausend Fuß runter, greife nach dem Mikro und bitte den Tower um Landeerlaubnis. Ich erkenne Gus Hadfields Stimme wieder. Er sitzt schon im Tower von Varna, so lange ich denken kann. Gus begrüßt mich wie üblich unter Missachtung der korrekten Fachsprache.

»Bist du's, Sarah? Hab ich mir doch gedacht. Okay, dann komm mal runter, Herzchen.«

Auf dem grasbewachsenen Vorfeld vor den Bürogebäuden parkt noch eine weitere Cessna in den blau-weißen Firmenfarben von Varna Aviation. Während ich darauf zurolle, taucht Ritchie, der Bruder meiner Mutter, hinter der Nase der Cessna auf. Ein Mädchen folgt ihm wie ein eifriges Hündchen, eine Schülerin auf dem Wege zu ihrer ersten Flugstunde oder vielleicht zu einem Schnupperflug, denn Ritchie macht mit ihr einen Außencheck und prüft die Flugtauglichkeit der Cessna. Sie ist vielleicht achtzehn oder neunzehn. So jung noch! Sie hat jedenfalls noch viel Zeit zum Kinderkriegen.

Ritchie, in leichter schwarzer Hose und weißem Hemd mit Kapitänstreifen auf den Schulterklappen, hebt lässig eine Hand, um mich zu grüßen. Die meisten Piloten hier kleiden sich lieber leger in Jeans oder Shorts und T-Shirt, doch Grandma Nancy nimmt es mit dem Protokoll genau. Ein Pilot solle wie ein Pilot aussehen und nicht wie ein Gammler, der gerade vom Strand kommt, sagt sie. Das vermittele den Leuten Vertrauen. Obwohl Ritchie inzwischen angeblich die Firma führt, ist ihm schon lange klar, dass Diskussionen mit seiner Mutter nur Zeit- und Energieverschwendung sind. Bei einer Krawatte zieht er allerdings die Grenze.

Ich winke zurück, doch Ritchie schaut schon gar nicht mehr herüber. Er versetzt dem Propeller einen Schwung und sagt etwas zu dem Mädchen, das ihn aufmerksam und offensichtlich bewundernd anstarrt. Ich muss grinsen. Komisch, dass die jungen Flugschülerinnen immer so für Ritchie schwärmen, obwohl er ihr Vater, ja fast ihr Großvater sein könnte. Doch man muss schon sagen, dass er eine ziemlich schnittige Figur abgibt; er wirkt immer noch jugendlich, obwohl er seinen fünfzigsten Geburtstag

schon hinter sich hat. Er hat die verwegene Ausstrahlung eines Mannes, der auf drei gescheiterte Ehen zurückblicken kann und nun ein überzeugter Single ist, und nutzt das glamouröse Flair, das sein Beruf mit sich bringt, voll aus. Ich kann nur hoffen, dass er nicht auch die Mädchen ausnutzt, denen er Flugunterricht gibt, doch wenn ich seine bisherigen Erfolge bei Frauen betrachte, möchte ich darauf lieber nicht wetten.

Ehefrau Nummer drei, Mary-Lyn, war nämlich eine ehemalige Flugschülerin, obwohl sie ihren Schein nie bekam und, soviel ich weiß, noch nicht mal einen Alleinflug machte. Sie hatte eigentlich nur Interesse am Fliegen, wenn Ritchie auf dem Sitz neben ihr saß und ihr vermutlich einredete, wie toll sie sich doch anstellte, während er alle schwierigen Manöver selbst flog. Als sie erst mal einen Verlobungsring am Finger hatte, einen Klunker, der ihn ein Jahresgehalt gekostet haben musste, tröpfelten die Stunden nur noch dahin und versiegten schließlich ganz, nachdem er sie zur Little Chapel in Las Vegas geflogen und zur dritten Mrs. Richard Costello gemacht hatte.

Doch zumindest dieser Teil der Geschichte wird sich wohl kaum wiederholen. Wie vernarrt die neue Schülerin auch sein und wie geschmeichelt sich Ritchie durch ihre Bewunderung fühlen mag, mit drei Unterhaltszahlungen an der Backe und einer Firma, die zurzeit nicht besonders prosperiert, wenn man Grandma Nancy glauben darf, wird Ritchie keinesfalls in der Lage sein, sich Diamanten, Weißgold und romantische Hochzeitsreisen nach Mexiko zu leisten.

Ich parke das Flugzeug, schließe ab und gehe auf das gemauerte Gebäude zu, in dem sich die Büros von Varna Aviation befinden.

Heutzutage strahlt das Foyer mit seinem blauen Teppichboden, der gedämpften Beleuchtung, einem Getränkeautomaten und einer Reihe Computern Wohlstand aus. Als ich klein war, bestand die Geschäftsstelle von Varna Aviation lediglich aus einer baufälligen Hütte am Rande des Flugplatzes. Doch vor etwa zehn Jahren entschloss sich die Stadt, in brandneue Gebäude und Einrichtungen zu investieren, und Varna Aviation profitierte davon. Der eindrucksvolle Rahmen mag zwar wirkungsvoll für Geschäftsabschlüsse sein, doch nach allem, was Grandma Nancy gesagt hat, tragen die gestiegenen Mietkosten nicht unwesentlich zu den Finanzproblemen bei, mit denen Ritchie in der Firma zu kämpfen hat.

Ein junger Mechaniker in einem Overall geht mit einem Stapel Papiere in der Hand an mir vorbei. Wir tauschen ein paar Belanglosigkeiten aus, bevor ich das Foyer betrete und zu dem Schreibtisch in Kiefernoptik gehe, hinter dem Monica Rivers am Computer arbeitet.

Monica ist mollig, hübsch und adrett zurechtgemacht. Sie trägt ihr blondes Haar immer noch so voluminös wie in den Achtzigern, und sie verfügt über eines dieser erstaunlich faltenfreien Gesichter, wie es füllige Frauen oft haben. Die Fingernägel hat sie in einem grellen Pinkton lackiert. Monica ist eine Institution bei Varna Aviation; ich habe meine Zweifel, ob die Firma ohne sie überhaupt funktionieren würde. Sie hat hier auf Teilzeitbasis angefangen, als Grandpa Joe noch die Firma leitete. Sie machte die Buchführung und Terminplanung und kümmerte sich um den Empfang. Ihr Mann, ein

Flugzeugmechaniker, war plötzlich und unerwartet gestorben, so dass sie mit drei kleinen Söhnen und einer mageren Rente dasaß, und Grandpa Joe hatte Mitleid mit ihr.

Doch tatsächlich hat er von Monicas Einstellung nur profitiert. Binnen kürzester Zeit wurde Monica unentbehrlich, und seit ihre erwachsenen Söhne zu Hause ausgezogen sind, bildet Varna Aviation ihren Lebensinhalt. Jeden Morgen um neun sitzt sie an ihrem Schreibtisch, und dort sitzt sie auch oft noch abends um neun und verabschiedet den letzten Flugschüler. Ich habe mich schon gefragt, ob sie vielleicht eine Schwäche für Ritchie hat und deshalb der Firma all die Jahre treu geblieben ist. Ich hoffe es nicht, denn was Frauen angeht, ist Ritchie wirklich eine Katastrophe, und ich sage mir, dass Monica dafür viel zu vernünftig ist. Doch wann hätte die Vernunft schon mal über die Launen des Herzens gesiegt?

Als Monica mich erblickt, schiebt sie die Maus weg, schaltet den Computer in den Ruhemodus und lehnt sich in ihren bequemen Drehstuhl zurück.

»Wieder zurück, Sarah? Hattest du einen guten Flug?«

»Ja, ganz toll.«

»Magst du einen Kaffee?«

»Oh ja, gern. Ich hol ihn mir, wenn ich den Papierkram erledigt habe.«

»Nein, lass mal. Ein bisschen Bewegung tut mir gut.« Monica erhebt sich schwerfällig von ihrem Stuhl und macht sich auf den Weg zum Kaffeeautomaten, während ich mich über den Tisch beuge und das Bordbuch ausfülle.

Ehe ich fertig bin, ist sie schon wieder zurück, stellt einen dampfenden Pappbecher neben mich und trägt den anderen zu ihrem Platz auf der anderen Seite des Tisches.

»Und, wie lange dauert's noch, bis du wieder nach Hause fliegst?«, erkundigt sie sich.

»Nur noch ein paar Tage.« Während ich das sage, wird mir ein wenig schwer ums Herz. Die drei Wochen hier sind wie im Fluge vergangen. So ist das immer: Wenn ich ankomme, scheinen noch unzählige Tage vor mir zu liegen, dann sind sie plötzlich verstrichen, und ich kann an einer Hand abzählen, wie viele Mahlzeiten mir noch mit Grandma Nancy bleiben und wie oft ich noch in der Cessna über die Everglades oder hinunter zu den Keys fliegen kann, ehe ich meine Koffer packen muss.

Doch eigentlich sollten drei Wochen lange genug sein. Man kann sein normales Leben nicht bis in alle Ewigkeit warten lassen, wie sehr man es sich auch wünschen mag.

»Du solltest mal darüber nachdenken, für immer hierherzuziehen«, meint Monica, als hätte sie in meinen Gedanken gelesen, wie ungern ich heimkehren möchte. »Komm doch her und hilf Ritchie mit der Firma. Fliegen ist doch bestimmt allemal besser als ... als das, was du da zu Hause in deinem Büro machst.«

»Bilanzen. Ich bin Wirtschaftsprüferin.«

»Ziemlich stressiger Job, was?«

»Das kann man wohl sagen.«

»Und das Wetter hier bei uns ist bestimmt auch viel besser als in England.«

»Ob du's glaubst oder nicht: Mir gefallen die Jahreszeiten in England. Und ich kann auch nicht einfach so eine gute Stelle hinschmeißen, mein Haus verkaufen und hierherziehen. Außerdem glaube ich kaum, dass sich die Firma ein weiteres Gehalt leisten könnte. Und ich bin mir nicht mal sicher, ob sie mich hier überhaupt die ganze Zeit haben wollten.«

»Deine Großmutter bestimmt«, sagt Monica voller Überzeugung. »Sie hält große Stücke auf dich. Und meiner Meinung nach ist sie einsam. Ich glaube, sie ist nie richtig über den Tod deines Großvaters hinweggekommen. Deine Mutter lebt in England, die sieht sie auch nicht. Und ... Dann auch noch der andere Verlust, den sie erlitten hat ...« Sie bricht ihren Satz ab, ein wenig verlegen, so als hätte sie eine unsichtbare Grenze überquert und verbotenes Gebiet betreten. »John«, schließt sie ohne weitere Erklärung, zieht eine Schreibtischschublade auf und holt eine Schachtel mit Krispy Kreme Doughnuts heraus. »Magst du einen?«

»Nein, danke.« Ich schüttele den Kopf.

»Aber ich gönne mir einen.« Monica beißt ein Stück ab und besprenkelt sich dabei das Kinn mit Puderzucker. »Was wäre mein Tag ohne Krispy Kreme Doughnuts!«

Kein Wunder, dass sie so zugenommen hat, denke ich mir. Laut sage ich: »Sie hat doch Ritchie.«

Monica schnaubt verächtlich, und eine weitere Puderzuckerwolke staubt empor und setzt sich wie Pulverschnee auf die Computertastatur. »Wenn er mal zu Hause ist. Was nicht besonders oft vorkommt, wenn du mich fragst. Und wenn er dann da ist ...«

»Ich weiß«, seufze ich. »Sie sind nicht wirklich auf einer Wellenlänge.«

»Das kannst du wohl laut sagen.« Das letzte Stückchen Doughnut verschwindet in Monicas Mund, und sie leckt sich die Finger und die glänzenden Lippen. »Zwei nette Menschen – und trotzdem haben sie ständig Auseinandersetzungen. Aber wenn du hier wärst ...«

Ich muss über ihre Hartnäckigkeit lachen. »Ich werde nicht hier sein. In den Ferien ja. Aber immer hier leben – nein.«

»Man kann nie wissen – vielleicht begegnest du ja noch dem Mann deiner Träume. Ich wette, der würde dich dann schon überreden, hierzubleiben.«

Ich lache wieder, doch es klingt hohl. Ohne sich dessen bewusst zu sein, hat Monica einen wunden Punkt getroffen und Gefühle aufgewühlt, die ich nicht gern eingestehe – nicht einmal mir selbst. Ich bin eine unabhängige Karrierefrau. Ich träume nicht von irgendwelchen Männern. Nicht mehr. Die Sehnsucht, die mich überfällt, wenn ich ein Paar sehe, das ein kleines Kind an den klebrigen Händen festhält und hin- und herschwingt, hat nichts mit romantischen Illusionen zu tun.

Einmal habe ich Mark und seine Frau Claire gesehen, als sie genau das taten. Sie liefen neben der Straße entlang, den zweijährigen Freddy in der Mitte, zählten die Pflastersteine und schlangen ihn immer wieder hoch, sein Gewicht gleichmäßig zwischen beiden Armen verteilt. Sie lächelten zu ihm herab und lachten, während er vor Vergnügen quiekte. Freddy trug eine leuchtend rote Jacke und rote Gummistiefel, und

sein Gesicht glänzte rosig unter der Kapuze hervor. Die sechsjährige Molly hielt sich an der anderen Hand ihres Vaters fest, blickte zu ihm empor und sagte etwas. Mich sahen sie natürlich nicht. Für sie war ich bloß ein vorbeifahrendes Auto. Wenn Mark in meine Richtung geblickt hätte, hätte er mein Auto erkannt, doch er schaute nicht herüber. Und für Claire war ich eine Fremde. Sie hatte keine Ahnung, wie viel ich über sie wusste.

In diesem Augenblick wurde mir klar, dass Mark sie und die Kinder niemals verlassen würde, obwohl er es mir oft versprochen hatte, und mir wurde auch klar, dass ich das gar nicht wollen würde. Ich konnte mir mein Glück nicht auf Kosten dieser Kinder stehen. Wie hätte ich das mit meinem Gewissen vereinbaren sollen? Das war's, sagte ich mir, aus und vorbei. So einfach war es dann natürlich nicht. Sich vorzunehmen, eine Affäre zu beenden, und es dann auch wirklich zu tun, sind zwei verschiedene Dinge, wenn man verliebt ist. Doch es war der Anfang vom Ende.

Ich will mich nicht mehr verlieben. Ich will nicht die Kontrolle über mein Leben und meine Gefühle verlieren. Mein Verstand jedenfalls will das nicht. Was mein Herz angeht, bin ich mir da nicht so sicher. Wenn es mir wirklich ernst damit wäre, gefühlsmäßig unbeteiligt zu bleiben, warum treffe ich dann keine Abmachung mit Fergus? Und bekomme ein Kind von ihm, das wir dann zwischen uns über den Bürgersteig schwingen können?

»Monica«, sage ich und trinke meinen Kaffee aus. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden irgendein toller Typ auftaucht, der mich vom Hocker reißt. Und selbst wenn – ich muss trotzdem nach England zurück.«

Monica betrachtet mich mit wissendem Blick. Ich glaube, sie weiß genau, wie verletzlich ich trotz meiner Flapsigkeit bin. Dass ich nur nach außen hin den Eindruck erwecke, ich sei mit meinem anspruchsvollen Beruf und all den materiellen Dingen, die ich mir von meinem guten Gehalt leisten kann, vollauf zufrieden, tatsächlich aber manchmal eine schmerzende Leere in mir spüre. Dass ich mein Leben keineswegs so gut unter Kontrolle habe, wie ich es gern vorgebe. Sie kennt mich schon zu lange.

»Du wirst schon sehen – eines Tages passiert es«, sagt sie. »Und zwar dann, wenn du am wenigsten damit rechnest.«

Ich lächle sie schief an. »Darauf möchte ich lieber nicht wetten.«

»Ich auch nicht.«

Ich betrachte sie, diese hübsch zurechtgemachte Frau, die nun schon seit beinahe zwanzig Jahren verwitwet ist und die Leerstellen in ihrem Leben mit der Arbeit für Varna Aviation und mit Krispy Kreme Doughnuts füllt, und ich frage mich, ob sie insgeheim ebenfalls auf etwas wartet – oder auf jemanden. Falls ja, hat sie schon furchtbar lange warten müssen.

Varna besteht aus einem Gitternetz von Straßen, rechtwinklig wie das Muster eines karierten Papiers. Die Straßen werden von Bäumen und einzelnen Shopping Malls und Cafés gesäumt. Die Häuser dagegen sehen alle unterschiedlich aus, als wollten sie gegen diese Einförmigkeit protestieren. Manche imitieren den Kolonialstil, andere sind